

Lügendgeschichten

der Klasse 5c aus dem Schuljahr 2006/2007

Die Klasse hat zu der Aufgabenstellung „Schreibe eine Einleitung weiter“ oder „Gestalte ein Bild als Kern einer Erzählung aus“ spannende und lustige Lügendgeschichten verfasst. Es standen drei Themen zur Auswahl.

1. Thema (siehe Bild):



Der Ritter von Canterville

Im tiefsten Winter fuhr ich mit meinen Eltern in das Burghotel Canterville. Es war mitten im Dezember. Wir hatten beschlossen, meine Ferien, und auch Weihnachten, im schönen Schottland zu verbringen. In meinem Gepäck befand sich die Hauptsache: natürlich Schlittschuhe.

Unser Bus hielt endlich an, und wir konnten unsere eingefrorenen Beine bewegen. Praktisch war, dass sich direkt vor unserem Hotel ein dick zugefrorener See befand. Sofort zog ich die Schlittschuhe an und genoss es, wilde Kapriolen über das Eis zu ziehen.

Am Abend, in meinem gemütlichen Hotelzimmer, machte ich es mir auf meinem Bett bequem und überlegte, womit ich mir die Zeit vertreiben könnte. Da fiel mein Blick auf ein altes Buch, das unter meiner Matratze hervorguckte. Vorsichtig nahm ich es in die Hand und begann zu lesen. Es handelte von der Legende des Ritters vom Burghotel Canterville. Die Geschichte erzählte, dass jede dritte Nacht, um Punkt null Uhr, ein geheimnisvoller Ritter erscheint, um seiner liebsten Beschäftigung nachzugehen: Schlittschuh laufen.

Plötzlich ertönte die Stimme meiner Mutter: „Steffie! Es ist zehn Uhr! Wann, hattest du gesagt, wolltest du schlafen gehen?“

Ich antwortete genervt: „Mami, kann ich morgen ausschlafen oder nicht?“

„Natürlich kannst du das, aber ...“, rief meine Mutter in strengem Tonfall zurück und schien auf eine Fortsetzung zu warten.

„Ach ja!“, fiel es mir wieder ein. Morgen war ja Stadtbummeltag. „Okay, ich mach schon das Licht aus.“

Am folgenden Tag gingen wir also in die nahe gelegene Stadt. Natürlich war es total langweilig. Wieder am Abend las ich das spannende Buch weiter. Auf den letzten Seiten der Legende legte ich mich doch hin und schlief ein.

Der nächste Morgen: erst einmal frühstücken, dann Schlittschuh laufen, und den Rest des Tages las ich Comics.

In der Nacht des dritten Tages wurde ich plötzlich durch den Gong der Uhr hellwach. Verschlafen fragte ich mich: „Was ist los?“ Müde ging ich ans Fenster – und mir stockte der Atem. Eine dunkle Gestalt in Ritterrüstung lief auf dem See Schlittschuh! Neugierig schlich ich mich raus um nachzusehen. Das musste der Ritter von Canterville sein.

Er bemerkte mich und warf mir eine Kusshand zu. Unter seinem Gewicht zeigten sich auf einmal Risse im Eis. Und schon brach es unter seinen Füßen weg. Doch da geschah etwas Unglaubliches: Er schwebte plötzlich über dem See! Noch einmal blickte er mich an, dann löste er sich einfach in Luft auf.

Vor Staunen fiel mir die Kinnlade herunter, und in meinem Herzen machte sich ein neues Gefühl breit: Liebe. Wie hypnotisiert lief ich zurück zum Hotel, und am nächsten Morgen wusste ich nicht mehr, ob das nicht nur ein Traum gewesen war. „Wenn nicht, kommt er sicher in drei Nächten wieder“, sagte ich zu mir selbst. „Und dann werde ich mit ihm reden, aber bestimmt nichts verraten.“

2. Thema:

Im Winter war ich mit meinen Eltern in den Bergen beim Skilaufen. Einige Buben hatten sich eine große Sprungschanze gebaut. Weil sie mich schon ein paar Mal geärgert hatten, wollte ich es ihnen zeigen. ...

Hier folgen einige Geschichten:

Der Schneemann

Weil sie mich schon ein paar Mal geärgert hatten, wollte ich es ihnen zeigen. Schnell lief ich zum Kostümverleih, um mir ein Schneemannkostüm auszuleihen. Wieder am Berg angekommen, schlüpfte ich geschwind in den Anzug und stellte mich in den Schnee.

Es dauerte kaum fünf Minuten, da kam die Bande schon. Sobald sie den Schneemann sahen, der mutterseelenallein herumstand, sagte einer: „Kommt, dieses Ding da machen wir kaputt!“ Sie wollten gerade mit den Füßen auf mich eintreten, da sagte ich: „Wollt ihr etwa einen armen Schneemann zerstören?“ Sie schauten sich um, wer das gesagt hatte, aber es war niemand in der Nähe. „Na ich!“, rief ich in dem Kostüm und drehte mich zu ihnen. Offenbar dachten sie, dass der Schneemann echt war und lebendig, denn sie fingen an herumzuschreien und wollten weglaufen, doch ich lief ihnen hinterher.

Nach einer Weile kamen sie leider auf die Idee, dass man den Schneemann auch umwerfen könnte und das machten sie auch. Als ich auf dem Boden lag, entdeckten die Jungen, dass meine Füße zu sehen waren und zogen mich aus dem Kostüm. „Du warst das also!“, riefen sie im Chor. Jetzt sah es gar nicht gut für mich aus. Ich hatte keine Chance zu fliehen, weil sie mich umringt hatten. Sie ließen mich im Schnee liegen und tanzten wie die Indianer um mich und mein Schneemannkostüm herum.

Ich schrie um Hilfe, doch es hörte mich niemand. Plötzlich aber kam noch ein Schneemann auf uns zugelaufen. Die Jungen riefen: „Schaut mal, da ist noch einer von seinen Freunden, der uns auch weismachen will, dass Schneemänner laufen könnten!“ und sie gingen auf ihn los. Nach ein paar Schlägen aber merkten sie, dass es echter Schnee war, auf den sie da einschlugen. Die Bande erschrak fürchterlich und rannte Hals über Kopf den Hang hinab. Aber einer strauchelte und fiel hin und alle anderen stolperten über ihn. Sie rollten weiter und kugelten schließlich als riesiger Schneeball zusammen ins Tal. Ich lief lachend hinterher, um mir diese Show näher zu betrachten.

Schließlich lief ich, immer noch lachend, wieder zurück, um mich bei dem Schneemann zu bedanken, der mich gerettet hatte. Doch da stand nur noch ein ganz gewöhnlicher Schneemann, der sich nicht bewegte und ziemlich zerzaust aussah. Das war vielleicht seltsam. Sollte ich das alles nur geträumt haben?

Die Bande aber machte für den Rest des Urlaubs immer einen großen Bogen um mich und wagte es nicht mehr, mich zu ärgern, so dass ich endlich ungestört Ski fahren konnte.

Das war der schönste Urlaub in meinem Leben und ich werde ihn nie vergessen.

Jonas Seebauer

Der Schanzensprung

... Weil sie mich schon ein paar Mal geärgert hatten, wollte ich es ihnen zeigen.

Als meine Eltern und ich wieder beim Skifahren waren, hielt ich an und erklärte meinen Eltern: „Ich baue mir eine kleine Schanze, um ein bisschen springen zu üben!“ „O.K.“, antworteten meine Eltern im Chor. Also fing ich an zu bauen.

Als ich fertig war, probierte ich sie gleich mit Erfolg aus. Ich sprang den ganzen Tag, bis mich meine Eltern holten und mir von der Piste zuriefen: „Komm, Max, wir müssen zurück ins Hotel!“

Am nächsten Tag fuhren wir mit dem Bus zur Gondel und mit ihr ganz nach oben. Wir nahmen mehrmals die blaue Abfahrt bis ganz nach unten. Bei der letzten Fahrt, die wir machten, entschieden meine Eltern und ich, die schwarze Abfahrt zu nehmen.

Fast am Ende der Piste sah ich wieder die Buben und sagte zu meinen Eltern: „ich möchte zu diesen Jungen da unten fahren.“ „Warum?“, fragte meine Mutter, „die ärgern dich doch immer.“ „Deswegen ja, ich will es ihnen zeigen“ und ich fuhr mit diesen Worten zu den Buben.

Dort angekommen, wollten die Jungen sofort wieder mit dem Hänseln anfangen, weil sie dachten, ich würde mich nicht trauen zu springen. Doch bevor sie etwas sagen konnten, rief ich: „Jetzt werde ich mal springen und werde es euch zeigen!“ Sofort lachten sie los und konnten nicht mehr aufhören und brüllten dabei herum: „Der will springen! Oh Gott, das schafft der nie.“

Dabei nahm ich so viel Anlauf wie es nur ging und raste wie der Wind auf die Schanze zu, machte sieben Saltos, zwei 360°-Drehungen in der Luft und kam wieder auf dem Boden auf. Die Jungen erschrakten, aber auch alle vorbeifahrenden Skifahrer bremsen ab und staunten und fingen an zu applaudieren. Die Buben zogen sich schnell die Skier an und sausten davon. Auch meine Eltern waren stehen geblieben und staunten über mich.

Anschließend fuhren wir ganz gelassen die Piste bis ins Tal herunter. An der Talstation angekommen, liefen meine Eltern und ich schnell zum Bus, um ihn nicht zu verpassen, weil wir nicht warten wollten.

Als meine Eltern und ich beim Hotel ankamen, zogen wir uns um und tranken heißen Tee. Gleich am nächsten Tag fuhren wir wieder Ski und die Jungen ärgerten mich nicht mehr.

Es wurde noch ein schöner Urlaub.

Maximilian Frantzen

3. Thema:

Vor zwei Jahren war ich mit meinen Eltern in Italien am Meer. Das Wetter war gut, wir gingen oft baden. Ich hatte, ich war damals acht Jahre alt, fürs Meer einen großen, gelbgrünen Gummifrosch zum Aufblasen bekommen, den ich immer dabei hatte und sehr mochte.

Im Wasser setzte ich mich auf den Frosch und ritt mit ihm auf den Wellen. ...

Es folgen einige Beispiele von Schüleraufsätzen.

Der gelbe Riese

Im Wasser setzte ich mich auf den Frosch und ritt mit ihm auf den Wellen. Als ich etwas weiter draußen auf dem Meer war, ergriff meinen Frosch die Strömung.

Ich schrie wie von Sinnen: „Hilfe, Hilfe, ich treibe auf das Meer hinaus! Hilfe!“

Aber ich war schon zu weit vom Strand entfernt. Da musste ich anfangen zu weinen.

„Ich werde meine Eltern bestimmt nie wiedersehen!“, schluchzte ich. Ich weinte noch sehr lange. So lange, dass ich danach vor Erschöpfung einschlief. Als ich erwachte, sah ich nichts, nichts außer dem Blau des Meeres.

„Doch, da war etwas! Ist das nicht eine Flosse?“, fragte ich mich. Die Flosse kam immer näher. Inzwischen konnte ich feststellen, dass es ein sehr großer Fisch war, der auf mich zukam.

Sofort bekam ich Panik. „Was ist, wenn es ein Monster ist?“, schoss es mir durch den Kopf. Da tauchte auch schon das riesige Gebiss eines Hais über Wasser auf.

Plötzlich regte sich unter mir der Frosch und sprang gerade noch rechtzeitig vor den riesigen Haifischzähnen weg. Doch das Ungeheuer startete schon einen neuen Angriff auf uns. Vor Entsetzen war ich wie gelähmt.

Der Gummifrosch sprang zwar wieder weg, aber der Hai schaffte es doch noch dem Frosch ein kleines Loch in den Bauch zu pieksen.

So schnell es ging, hüpfte der gelbe Riese in die Richtung, in der ich den Strand vermutete. Doch dem Armen ging schnell die Luft aus. Kurz bevor wir den Strand erreicht hatten, war es endgültig mit dem Frosch vorbei.

Ich nahm ihn und rannte an den Strand. Es kam noch ein kleines elendes „Quak“ als Abschiedsgruß aus dem Maul des Frosches, dann herrschte Stille.

Da entdeckte ich meine Eltern und der Frosch war vorerst vergessen. „Mama, Papa!“, schrie ich erleichtert. Ich war froh, sie wieder zu sehen.

„Mein Schatz!“, rief meine Mutter und umarmte mich, auch mein Vater war überglücklich, mich zu sehen. Erst jetzt bemerkten sie den kaputten Frosch in meiner Hand.

Mein Vater sagte: „Wir werden dir einen neuen kaufen und den hier schmeißen wir weg!“ „Nein!“, schrie ich entsetzt und rief aufgeregt: „Man schmeißt doch seinen Lebensretter nicht weg!“

Damit war die Sache geklärt und ich durfte ihn behalten. Ich ging auch nie wieder im Meer baden!

Nele Weltsch

Rettung in letzter Not!

Vor zwei Jahren war ich mit meinen Eltern in Italien am Meer. Das Wetter war gut, wir gingen oft baden. Ich hatte, ich war damals acht Jahre alt, fürs Meer einen großen, gelbgrünen Gummifrosch zum Aufblasen bekommen, den ich immer dabei hatte und sehr mochte.

Im Wasser setzte ich mich auf den Frosch und ritt mit ihm auf den Wellen. ...

Nach und nach wurde mir immer langweiliger. Ich überlegte lange und hatte dann eine blendende Idee: „Ich werde ganz weit hinausschwimmen.“ Jetzt paddelte ich mit aller Kraft gegen die strömenden Wellen. Als ich immer weiter hinausschwamm, merkte ich gar nicht, dass der Sandstrand immer kleiner wurde. Dann dachte ich mir, wie es wohl unter mir aussehen würde. Also sah ich mit meiner Taucherbrille sofort nach, wie es unten auf dem Meeresgrund wohl aussieht. Erschrocken zuckte ich zusammen. Man konnte den Grund gar nicht mehr sehen. Als ich wieder nach oben blickte, erspähte ich eine Haiflosse. Sofort rieb ich mir ungläubig die Augen und sah erneut und voller Angst auf die Haiflosse. Doch diese kam mir noch gefährlicher vor, als geradeeben. Ich schrie hilflos: „Hilfe, Hilfe, ein Hai, helft mir doch!“ Doch keiner hörte mich. Plötzlich erhob sich der riesige Hai vor mir und meinem Frosch. Nun öffnete er hungrig und furchteinflößend das große Maul. Hinter mir hörte ich eine Stimme: „Komm, spring rüber, ich rette dich!“ Nun fauchte der Hai mich und meinen Frosch an. Sogleich öffnete er sein Maul, fauchte erneut und biss zu. Zum Glück reagierte ich schnell und zog meine Beine weg. Aber mein Frosch zerplatzte. Entschlossen stürzte ich mich auf den Hai, stieß mich ab und landete mit einem dreifachen Rückwärtssalto im Boot des Fischers. Dieser schoss irgendetwas auf das Raubtier, welches bald unter der Meeresoberfläche verschwand. Der Fischer brachte mich zu meinen Eltern zurück. Glücklicherweise bedankten sich meine Eltern bei meinem Retter. Am nächsten Tag hatten meine Eltern ein Geschenk für mich. Es war ein neuer, schönerer Frosch. Meinen Eltern versprach ich, nie mehr so weit auf das Meer hinauszupaddeln!

Michael Heinzel

Gerade noch mal Glück gehabt

Vor zwei Jahren war ich mit meinen Eltern in Italien am Meer. Das Wetter war gut, wir gingen oft baden. Ich hatte, ich war damals 8 Jahre alt, fürs Meer einen großen grüngelben Gummifrosch zum Aufblasen bekommen, den ich immer dabei hatte und sehr mochte. Im Wasser setzte ich mich auf den Frosch und ritt mit ihm auf den Wellen. Oft paddelte ich mit meinem Frosch zum Ende einer Mole. Dort spielte ich Pirat. Als ich lange genug gespielt hatte, schlief ich vor Erschöpfung auf meinem Gummifrosch ein. Ich merkte allerdings nicht, wie ich langsam vom Ufer abtrieb. Nach längerer Zeit wachte ich auf. Verschlafen rieb ich mir die Augen. Schließlich blickte ich auf, aber ich sah nichts außer das Meer. So weit ich auch sehen konnte, ich bekam nichts zu Gesicht außer das endlose Blau. „Bestimmt werde ich ertrinken“, dachte ich, „ich ein kleiner hilfloser achtjähriger Junge, der nicht mal schwimmen kann!“ Mein Herz begann immer schneller zu pochen. Immer wieder schrie ich: „Hilfe!“ So oft ich auch rief, es half nichts. Plötzlich kam mir eine Idee. Ich konnte ja versuchen das Ventil, das man zum Aufblasen des Gummifrosches braucht, zu öffnen. Es klemmte ein bisschen, aber ich schaffte es doch, es aufzumachen. Auf einmal raste der Gummifrosch los. Ehe ich mich versah, sah ich schon den Strand, an dem meine Eltern lagen. Als ich dort ankam, trank ich erst mal eine kalte Limo.

Danach wollte ich gleich wieder mit dem Sand und den Wellen spielen. Schließlich wurde es Abend und Zeit ins Hotel zurückzufahren. Im Auto erzählte ich meinen Eltern endlich von meinem Erlebnis, sie aber glaubten mir kein Wort. Spät am Abend, als ich im Bett lag, dachte ich: „Heute war ein sehr aufregender Tag, und ich hatte gerade noch mal Glück gehabt!“

Martin Stimpfle

Der Ritt auf der Welle

Vor zwei Jahren war ich mit meinen Eltern in Italien am Meer. Das Wetter war gut, wir gingen oft baden. Ich hatte, ich war damals acht Jahre alt, fürs Meer einen großen, gelbgrünen Gummifrosch zum Aufblasen bekommen, den ich immer dabei hatte und sehr mochte.

Im Wasser setzte ich mich auf den Frosch und ritt mit ihm auf den Wellen. ...

Weil das Schaukeln von den Wellen so sanft war, hätte man sofort einschlafen können.

Ich bemerkte gar nicht, dass ich immer weiter aufs Meer hinaustrieb. Nach einer Weile sah ich, dass ich vom Ufer ganz schön weit weg war. Die Wellen wurden immer härter und größer. Ich musste kämpfen mit den Wellen! Plötzlich sah ich einen Schatten über mir. Ich guckte nach oben und sah eine gewaltige große Welle über mir. „Hilfe, Mama Papa! Hört mich denn niemand!“, schrie ich verzweifelt.

Plötzlich schoss mir eine Idee durch den Kopf und ich sagte laut: „Ich stoße mich einfach am Wasser ab!“ Und so geschah es auch. Ich klemmte meinen Gummifrosch zwischen die Beine und stieß mich, mit aller Kraft vom Wasser ab und sprang auf die Welle. Ich hatte so einen guten Halt dort oben, dass ich mir dachte, ich lass mich einfach zum Ufer von der Welle treiben. Sie wurde immer kleiner und als ich im Wasser stehen konnte, sauste ich schnell zu meinen Eltern und erzählte ihnen das Erlebnis. Das glaubten sie natürlich nicht.

Auf einmal kam der Aufpasser angelaufen und sagte: „Das war Unglaublich, was du da für eine Show geliefert hast!“ Jetzt erst glaubten mir meine Eltern und waren erstaunt und gleichzeitig erleichtert, dass mir nichts passiert ist. Das war vielleicht ein Erlebnis.

Noemi Daniela Popp

Das Pendel und der Hai

Vor zwei Jahren war ich mit meinen Eltern in Italien am Meer. Das Wetter war gut, wir gingen oft baden. Ich war damals 8 Jahre alt. Ich hatte fürs Meer einen großen grüngelben Gummifrosch zum Aufblasen bekommen, den ich immer dabei hatte und sehr mochte. Im Wasser setzte ich mich auf den Frosch und ritt mit ihm auf den Wellen. „Paddel nicht so weit hinaus!“ riefen meine Eltern mir noch hinterher. Ich war aber schon so weit weg, dass ich sie nicht mehr hören konnte.

Zuerst macht es einen riesigen Spaß auf dem Gummitier zu sitzen. Wie ein kleines Känguru tollte ich auf ihm herum. Dann hüpfte ich ins glasblaue Wasser. Vor lauter Freude merkte ich gar nicht, wie ein starker Wind aufkam und ich immer weiter aufs Meer hinausgetrieben wurde. Als es auf einmal anfangen zu nieseln, sah ich, dass es mich sehr weit weg vom Strand getrieben hatte. Mir wurde etwas bange. Vorsichtig schaute ich mich um und rief zuerst leise und dann immer lauter: „Hilfe! Hilfe! Kann mir jemand helfen?“ Plötzlich tauchte ein unbestimmtes Wesen vor mir auf. Es kam immer näher und näher. Es umkreiste mich. Ein Hai!

Mein Herz raste, meine Knie zitterten und meine Gedanken sprangen in meinem Kopf hin und her. In meiner Angst kaute ich auf meiner Halskette herum. Auf einmal fiel mir die rettende Idee ein. Ich benutzte meine Kette mit Anhänger zum Hypnotisieren des Hais. So etwas hatte ich schon einmal im Fernseher gesehen. Langsam sagte ich zu ihm: „Du wirst mir folgen. Du wirst das tun, was ich dir sage. Schau immer auf das Pendel und bring mich zum Strand zurück.“ Der Hai schwamm langsam auf mich zu und lächelte schon fast ein bisschen. Er ließ mich aufsitzen und brachte mich und meinen Frosch sicher an den Strand. Ich sage euch, meine Eltern waren vielleicht froh mich wohlbehalten wieder zu haben. Der Hai machte kehrt und tauchte ins tiefe Meer zurück. Meine Eltern und ich feierten noch den ganzen Abend.

Stefanie Zitzmann

Der Wasserritt

Vor zwei Jahren war ich mit meinen Eltern in Italien am Meer. Das Wetter war gut, wir gingen oft baden. Ich hatte, ich war damals acht Jahre alt, fürs Meer einen großen, gelbgrünen Gummifrosch zum Aufblasen bekommen, den ich immer dabei hatte und sehr mochte.

Im Wasser setzte ich mich auf den Frosch und ritt mit ihm auf den Wellen. ...

Die Sonne war so schön warm auf meinem Rücken. Ich genoss die Sonne. Ich dachte mir, ob ich wieder zurückpaddeln sollte um etwas zu essen, entschied mich schließlich aber doch mit meinem Frosch noch ein wenig wellenzureiten. Meine Eltern lagen am Strand auf dem Handtuch und schliefen. Doch schließlich schlief ich ein und träumte von einer gedeckten Picknickdecke. Und dann noch von –, doch plötzlich schreckte ich auf. Mein Rücken war glühend heiß: „Oh nein, wieso habe ich mich bloß nicht eingecremt?“ Aber dann bemerkte ich, das ich ganz andere Probleme hatte, denn zu meinem Entsetzen befand ich mich mitten, irgendwo auf dem Meer. Der Wind musste mich, während ich schlief, davongetragen haben. Hier war das Wasser nicht mehr ruhig und klar, sondern ganz im Gegenteil, das salzige Wasser schwappte mir in die Augen. „Aua, das brennt ja wie verrückt!“ Mit trüben Augen sah ich in alle Richtungen, aber halt, was war das? Ein Leuchtturm war eben angegangen um einem Schiff den Weg zu weisen. Das war meine Chance. Nun wusste ich, in welche Richtung ich musste, aber ich würde es nie schaffen das ganze Meer zu durchqueren. „Ich hab´s!“ rief ich aufgeregt.

Ich zog den Stöpsel aus meiner Froschmatratze und schon sauste die Luft heraus und ich schoss mit extremer Geschwindigkeit über das Meer bis an den Strand. Mein Frosch blieb im Sand stecken und es schleuderte mich in die Luft. Als ich die Augen aufmachte, lag ich neben dem Picknickkorb und neben meinen Eltern auf dem Handtuch. Ich weckte sie und wir aßen endlich die vielen Leckereien, die wir mitgebracht hatten.

In Gedanken dachte ich: „Das war ja echt ein total toller Wasserritt.“

Sarah Schraml

